

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährl. 42 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 10/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 19008. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 M. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 M. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Aannahme: Leipzig, Tauscher Str. 10/21, Postgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Der Reichstag erledigte gestern das Schiffsahrtsabgabengesetz in erster Lesung.

Der Bergarbeiterverband leitet im Ruhrrevier in Gemeinschaft mit den Hirsch-Dunkerischen und den polnischen Bergarbeitern eine große Lohnbewegung ein.

In Hamburg erkrankten mehr als hundert Personen infolge Vergiftung durch Margarine.

Im französischen Ministerium ist ein Zuchthausgesetz gegen die organisierte Arbeiterkassette ausgearbeitet worden.

Der Eisenbahnerstreik in Portugal droht zum Generalkstreik auf sämtlichen portugiesischen Eisenbahnlinien zu werden.

Im Rapsischen Meer sind während eines Sturmes über 300 Hafenarbeiter und Matrosen umgekommen. Sieben Astenortskaffen sind überschwemmt; die Bevölkerung befindet sich in schwerer Gefahr.

Die politische Lage in Rußland.

Leipzig, 30. November.

Schon seit Monaten ist in Rußland ein neues Aufblühen der revolutionären Bewegung bemerkbar. Vor allem äußert sich das in einer Flut von Streiks. Die Erklärung hierfür ist leicht gefunden. Der mächtigste Bundesgenosse der konterrevolutionären Regierung war der Hunger. Stolypin, mit seiner Meute hätte niemals die Arbeiterbewegung unterdrücken können, trotz Feldgericht und Galgen und Zuchthaus, wenn nicht die wirtschaftliche Krise, die von 1906 bis 1909 schwer auf Rußland lastete, die Arbeiter dem Hunger ausgeliefert hätte. Die Unternehmer schlossen sich in Verbände zusammen und infizierten Ausperrungen, wobei die „Rädelsführer“ unter den Arbeitern verhaftet wurden. Die Arbeitslosigkeit nahm gewaltige Dimensionen an. So wurden den Arbeitern alle Ertrugenschaften der Revolutionsjahre genommen: die Löhne wurden gedrückt, die Arbeitszeit verlängert. Das Elend brach den Kampfesmut der Arbeiterscharen. Jahrelang hatte die revolutionäre Energie angehalten, und die Arbeiterschaft hatte eine schier beispiellose Ausdauer bewiesen, aber unter dem furchtbaren Druck des Elends und der Arbeitslosigkeit mußte die Widerstandskraft erlahmen. Die Führer waren eingekerkert oder mußten flüchten, die tatkräftigsten Elemente unter

den Arbeitern wurden verbannt, deshalb konnten keine neuen Führer entstehen und das mußte zur Folge haben, daß die Arbeiterorganisationen zusammenbrachen. Mit ihrem Schwinden verfielen die Massen in Apathie und Niedergeschlagenheit.

Die materielle Lage verschlechterte sich aber immer mehr, weil die Löhne gewaltsam reduziert wurden, die Lebenshaltung dagegen verteuert wurde. Drei Jahre hintereinander, 1906, 1907 und 1908, hatte Rußland geringe Ernten; die Getreide- und die Fleischpreise stiegen rapid. Aber auch die Preise für Industriewaren stiegen, weil die Unternehmer sich zu Syndikaten zusammenschlossen und Preisconventionen bildeten. Zwar besteht in Rußland heute noch ein Gesetz, das die Vereinbarungen der Unternehmer zum Zwecke der künstlichen Erhöhung der Warenpreise mit schweren Strafen bedroht, aber es findet natürlich keine Anwendung.

Seit dem Herbst 1909 ist jedoch eine Wendung der wirtschaftlichen Konjunktur eingetreten. Die Ernte fiel reichlich aus, und da gleichzeitig die Weltmarkte unter dem Durchschnitt blieb, waren die Getreidepreise hoch. Die Bauernschaft, die in den Hungerjahren nicht imstande gewesen war, Industrieprodukte zu kaufen, mußte jetzt notgedrungen den dringenden Bedarf an Kleidung, Schuhen, Haus- und Küchengerät decken, der Warenabsatz stieg. Gleichzeitig kam dem russischen Unternehmertum zugute, daß auf dem internationalen Geldmarkte Kapital flüssig wurde. Im Jahre 1909 sind hunderte von Millionen Rubeln in russischen Werten angelegt worden. Die russischen Banken haben mit großem Eifer ihr Anlagekapital vermehrt, die Emissionen von Industripapieren nahmen ganz außerordentliche Dimensionen an. Diese Zufuhr von Kapital brachte eine rege Gründertätigkeit mit sich. Neue Industrieunternehmen entstehen, alte werden erweitert, der Bahnbau, der gänzlich ins Stocken geraten war, kommt wieder in Fluß.

Das alles bewirkte, daß der Alp der Arbeitslosigkeit zu weichen beginnt, und sobald die Arbeiterschaft nicht mehr unter diesem furchtbaren Druck zu leiden hat, weicht auch die hoffnungslose Apathie. Vor allem mußte folglich auch das Bestreben erwachen, die gewaltsam reduzierten Löhne in Einklang zu bringen mit der Verteuerung der Waren. Trotz aller Hindernisse, die die Staatsgewalt der Arbeiterbewegung in den Weg legt, setzte dennoch die Lohnbewegung mit ungeahnter Kraft ein. Und hier tritt zutage, wie tief die Ereignisse der Revolutionsjahre und die Erziehung zur Organisation und Solidarität, die die Sozialdemokratie in die Massen getragen hat, gewirkt haben. Denn selbst nach dieser grauenvollen Zeit, in der Elend und Furcht die Arbeiter niedergedrückt, in der Pfaffen und Demagogen mit Feuereifer bestrebt waren, ihr Gift in die Massen zu tragen, in der infamen Verräter unter dem Schutze der Polizei sich in

die Reihen der Arbeiter drängten, geben die Arbeiter leuchtende Beispiele der Solidarisität und des Kampfesmutes.

Zwei Beispiele seien hier genannt, die sich in Rußisch-Polen abspielten.

Am 1. September traten die Straßenbahner in Warschau in den Streik. Man hat sie wie Sklaven behandelt. Sie wurden ins Gefängnis geworfen und dann wurden sie mit Gewalt gezwungen, tagsüber den Dienst auf den Wagen zu verrichten, indem man neben jeden Wagenführer und Kondukteur Soldaten und Gendarmen stellte; die Nächte mußten sie im Kerker zubringen. Trotzdem haben sie ausgeharrt im Kampfe, es fanden sich keine Verräter, keine Streikbrecher. Erst als die Unternehmer die wesentlichsten Forderungen der Streikenden bewilligten, erklärten diese sich bereit, die Arbeit freiwillig zu verrichten, worauf sie aus dem Kerker entlassen wurden.

Bewunderungswürdige Ausdauer und organisatorisches Geschick wiederum bewiesen die Warschauer Bäcker. Im Jahre 1905 hatten sie einen Gewerkschaftsverband gebildet, der in organisatorischer Verbindung mit der sozialdemokratischen Partei stand. Der Verband setzte es durch, daß die Unternehmer weitgehende Zugeständnisse machen mußten. Die Arbeitsdauer ist 8 1/2 Stunden, der Lohn relativ hoch, 14.50 Rubel (rund 30 Mark) für Vollgefellten; jeder Geselle erhält einen zweiwöchentlichen Urlaub bei vollem Lohne; die Sonntagsruhe ist voll durchgeführt, indem in der Nacht von Sonnabend auf Sonntag nicht gearbeitet wird. Die Unternehmer bildeten eine Gegenorganisation, einen „nationalen“ Verband, und es gelang ihnen in der Tat, ein paar hundert Bäcker für sich zu gewinnen. Darauf sperrten sie im Jahre 1908 die Mitglieder des sozialdemokratischen Verbandes aus und jene „nationalen“ Streikbrecher benutzten ihre Kameraden der Polizei. Die Organisation schied aus, es schien unmöglich, unter diesen Umständen den geheimen Verband aufrecht zu erhalten. Trotzdem hielt er zusammen, und obgleich er nur wenige Mitglieder zählte, war sein moralischer Einfluß so groß, daß die Ausperrung nur beendet werden konnte, als die Unternehmer sich dazu bequemen, die Bedingungen des Verbandes anzunehmen und seine Vermittlung anzurufen. Heute ist der Verband wieder intakt, an den Arbeitsbedingungen wird mit aller Schärfe festgehalten. Seinen Einfluß beweist am besten folgendes: um die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen, haben die Gesellen vereinbart, daß jeder Bäcker, der in Kondition ist, alle vierzehn Tage einen Kollegen an seiner Stelle arbeiten läßt. Die Meister speien Feuer und Flamme, doch es hilft ihnen nichts, sie müssen sich darein fügen, daß regelmäßig ein vom Verband geschickter Arbeitsloser am Backtrog erscheint, statt des Gesellen, den sie angestellt haben. Und man beachte: es ist ein geheimer, von der Polizei mit allen Hunden gehetzter Verband, der

Seuiletton.

Rutland.

Erzählung von Jonas Lie.

Aus dem Norwegischen übersezt von Emilie Stein.

15) Nachdruck verboten.

Sie wollte eben ihre unterbrochene Mahlzeit wieder aufnehmen, als die Kajütentür ein wenig geöffnet wurde und Nils seinen rothaarigen Kopf mit der großen krüppeligen Nase hineinsteckte:

„Er ist wieder da, der Befratte von Vormittag. Er möchte gern mit Madam sprechen. Und ich soll vom Kammermeister ausrichten, daß die Lösung erst wieder um drei Uhr anfangen kann.“

„So? Na gut! Aber der Junge mit den Brillen ist für dich, Mutter. Du wirst sehen, der will einen Gruß durch dich verfrachten.“

„Er ist dort auf der Brücke gestanden und hat sich gedreht und verneigt.“

Nils mußte rasch Madam Kristensens Platz machen, die, ohne ihn weiter anzuhören, die Treppe hinaufeilte.

Als Kristensen mit dem Geldzählen fertig war, steckte er die Brieftasche sorgfältig unter das Zeug in seine Schiffskiste, die er verschloß, und legte sich hierauf in seine Koje.

Er meinte die Stimme seiner Frau einen Augenblick durch das offene Stöhlitz zu hören und versuchte zu hören. Gleich darauf aber verkündete ein vernehmbares Schnarchen, daß der Schiffer von Rutland den Schlaf des Gerächten schlief. Er hatte bei der Hinfahrt an den Stettiner Kartoffeln ausgezeichnet verdient, und nun sah es mit dem Hering auch nicht gerade schlecht aus. Kristensen schlief lange und gut, und er schlief noch ebenso unbrochen, als seine Frau eine ganze Stunde

später höchst bewegt in die Kajüte zurückkehrte, wo sie sich auf die Bank unterhalb der Koje, in der ihr Mann lag, mehr fallen ließ als setzte. Sie blieb sitzen, die Hände im Schoße, ganz überwältigt von ihren Gedanken. Ab und zu wiederholte sie mit einem tief aus der Brust geholten Seufzer: „Armer Mensch!“

„Was seufzest du denn so schwer, Mutter?“ „Sollte ich das nicht, wenn ich weiß, wie traurig es ist? Aber schnarcht du nur ruhig weiter, Kristensen! du kümmerst dich ja doch nicht darum. . . . Und jetzt will er nun gar nach Amerika. . . .“

„Das ist nicht das Ärgste, Mutter. Es machen viele dort ihren Weg, wie ich weiß.“

Madam Kristensen sandte ihrem Gatten nur einen indignierten Blick zu; einer Antwort würdigte sie ihn nicht, sondern versank wieder in ihre Seufzer und ihre erregten Betrachtungen.

„Ja, der hat es verstanden müssen, so jung er ist! Und Fräulein Mina auch! Sie hätte ja keinen andern in der Welt als mich, mit dem sie davon sprechen könnte, sagte sie. Aber dabei weiß sie ja gar nichts von alledem, was er mir da erzählt. Der Hardsesvogt hatte ihn unter vier Augen in sein Kontor genommen und ihn gefragt, ob er denn eine Ehre im Leibe habe oder es rechtchaffen gehandelt finde von einem armen Hauslehrer, um ein junges Mädchen zu werben, das man ihm anvertraut habe und das er niemals würde ernähren können — denn es war Geldmangel, der ihn gezwungen hatte, von der Unversittät fortzugehen und Hauslehrer zu werden. Und daraufhin war Werring desselben Abends von dort gerufen. Der arme hübsche Mensch sah da oben auf Ded, bläb wie eine Leiche, als er mich bat, sie zu grüßen und ihr zu sagen, er würde sie niemals vergessen. Du kannst mir glauben, in diesen Augen ist Aufrichtigkeit! Er hatte gehofft, von seinem Onkel vierhundert Taler zu erben. Damit hätte er studieren und sich für das Amt vorbereiten können — aber nun hat es sich gezeigt, daß nichts übrig geblieben war.“

„Ja, ja, Mutter. So ergeht es gar vielen. Die Welt ist nun mal so.“

„Ist mal so? . . . Ist so, sagst du?“ Sie erhob sich in voller Wut. „Mir hätte jemand es verbieten sollen, dich zu nehmen! Hardsesvogt Norregaard hätte das nur versuchen sollen, als ich das Spartassenbüch aus seiner Hand verlangte, um es dir zu geben! Kei—ein, aber diese beiden sind eben so, daß man sie zwischen den Händen zerdrücken kann wie Teig. Jawohl! Das hätte jemand bloß mir bieten sollen.“

„Du bist eben etwas ganz Extras, Mutter!“

„Und nun reist er nächste Woche nach Amerika! Wenn der Hardsesvogt wüßte, was er da an seiner einzigen Tochter verschuldet hat. . . . Na ja, der ist gestraft genug, verlaß dich drauf! Es war nicht wenig öde und trift im Hause im vergangenen Jahre, als der letzte der Söhne das Elternhaus verließ und Fräulein Mina mit ihrem traurigen Gesicht allein umherschlich.“

„Beim Hardsesvogt, meinst du?“

„Ja. Das weis sage ich dir, Kristensen — gute Tage steht der nicht auf sein Alter, und er verdient auch keine. Es wird nicht viel Freude mehr in diesem Hause herrschen.“

„Beim Hardsesvogt?“

„Und wieso sollte es auch? Die Frau tot und die einzige Tochter, die er hat, unglücklich gemacht aus lauter Stolz und Hochmut und Bornehmheit, und all das unser Herrgott bestraft.“

„Bom Hardsesvogt?“

„Dem werden noch allerhand Gedanken kommen, wenn er sie bleich und mager umhergehen sieht und weiß, daß er selbst die Welt vor ihr verschlossen hat.“

„Der Hardses . . . vo . . . gt?“

„Ja, wer sonst? Und recht geschieht ihm. Und so wahr ich Madam Kristensen bin, sie soll von mir den Zusammenhang erfahren — ganz ohne Umschweife, damit sie ihm danken kann, wie ers verdient.“